pedocs
Open Access Erziehungswissenschaften

DIPF

Reichenbach, Roland

Sheldon Rothblatt: Education's Abinding Moral Dilemma: merit an worth in the cross-Atlantic democaracies. Oxford, UK: SymposiumBooks 2007. 352 pages, 24,00 EUR, 42,00 US$ [Rezension]

Zeitschrift für Pädagogik 53 (2007) 4, S. 587-590

urn:nbn:de:0111-opus-50363

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ

http://www.beltz.de

Nutzungsbedingungen / conditions of use

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)
Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft
Informationszentrum (IZ) Bildung
Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

ZEITSCHRIFT FÜR PÄDAGOGIK
Jahrgang 53 – Heft 4
Juli/August 2007

Inhaltsverzeichnis

Thementeil: Selektion und Übergänge im Bildungssystem

Werner Helsper/Rolf-Torsten Kramer
Selektion und Übergänge im Bildungssystem. Einleitung in den Thementeil 439

Kai Maaz/Rainer Watermann/Jürgen Baumert
Familiärer Hintergrund, Kompetenzentwicklung und Selektionsentscheidungen in gegliederten Schulsystemen im internationalen Vergleich. Eine vertiefende Analyse von PISA Daten 444

Gabriele Faust/Katharina Kluczniok/Sanna Pohlmann
Eltern vor der Entscheidung über vorzeitige Einschulung 462

Werner Helsper/Rolf-Torsten Kramer/Sven Brademann/Carolin Ziems
Der individuelle Orientierungsrahmen von Kindern und der Übergang in die Sekundarstufe – Erste Ergebnisse eines qualitativen Längsschnitts 477

Wiebke Paulus/Hans-Peter Blossfeld
Schichtspezifische Präferenzen oder sozioökonomisches Entscheidungskalkül? Zur Rolle elterlicher Bildungsaspirationen im Entscheidungsprozess beim Übergang von der Grundschule in die Sekundarstufe 491

Heinz-Hermann Krüger/Sina-Mareen Köhler/Nicolle Pfaff/Maren Zschach
Die Bedeutung des Übergangs von der Grundschule in die Sekundarstufe I für Freundschaftsbeziehungen von Kindern 509

Georg Breidenstein/Michael Meier/Katrin U. Zaborowski
Die Zeugnisausgabe zwischen Selektion und Vergemeinschaftung – Beobachtungen in einer Gymnasial- und einer Sekundarschulklasse 522

Deutscher Bildungsserver
Linktipps zum Thema „Selektion und Übergänge im Bildungssystem“ 535

Allgemeiner Teil

Friedhelm Schütte
Jahrzehnt der Neuordnung 1890-1901. Die Reform des technischen und allgemeinen Bildungssystems in Deutschland. Berufspädagogische Anmerkungen zu einem bildungshistorisch ‚disparaten' Forschungsfeld 544

Aiso Heinze/Leonie Herwartz-Emden/Kristina Reiss
Mathematikkenntnisse und sprachliche Kompetenz bei Kindern mit Migrationshintergrund zu Beginn der Grundschulzeit 562

Besprechungen

Fritz Osterwalder
Hans-Ulrich Musolff/Stephanie Hellekamps: Geschichte des pädagogischen Denkens 582

Josef Thonhauser
Jürgen Baumert/Petra Stanat/Rainer Watermann (Hrsg.): Herkunftsbedingte Disparitäten im Bildungswesen. Vertiefende Analysen im Rahmen von PISA 2000 585

Roland Reichenbach
Sheldon Rothblatt: Education's Abinding Moral Dilemma: merit an worth in the cross-Atlantic democaracies 587

Dorothee M. Meister
Dieter Spanhel: Medienerziehung. Erziehungs- und Bildungsaufgaben in der Mediengesellschaft 590

Dokumentation

Pädagogische Neuerscheinungen 595

milien, in denen nicht Deutsch gesprochen wird. Zusammen mit Christina Limbird untersucht Petra Stanat schließlich (über den unmittelbaren Anlass PISA hinausgehend) aktuelle *Ansätze der Sprachförderung* auf ihre Wirksamkeit. Dabei muss es allerdings bei kritischen Beschreibungen der einschlägigen Untersuchungen bleiben, die alle kleinere oder größere methodische Mängel aufweisen. Um der Bildungspolitik einen bestimmten Weg zu empfehlen, reichen die wissenschaftlich einigermaßen gesicherten Befunde nicht aus.

Den Autorinnen und Autoren war es offensichtlich darum zu tun, jeden Beitrag für sich lesbar zu machen. Für dieses Ziel nahmen sie einige Redundanzen bei der Beschreibung der Variablen und der verwendeten Modelle in Kauf. Auch mit – jedenfalls möglichen, aus der Benützerperspektive manchmal wünschenswerten – Querverweisen zwischen den Beiträgen gingen sie sparsam um.

Die Beiträge sind im Stil elaborierter sozialwissenschaftlicher Forschungsberichte gehalten. Der Darstellung der methodischen Zugänge kommt dabei ein besonderes Gewicht zu. Darin liegt zweifellos der besondere Reiz für das offensichtlich adressierte Leserpublikum aus dem Bereich der empirischen Bildungsforschung. Zusammenfassende Interpretationen für die Bildungspolitik versagen sich die Autoren konsequent, obwohl die bearbeiteten Themen dazu vielfältige Anlässe geben, um nicht zu sagen: verführen würden (vgl. z.B. die zusammenfassenden Aussagen über die strukturelle Benachteilung von Hauptschülern, S. 171). Eine entsprechende Aufbereitung der Ergebnisse müsste aber wohl mit einer seriösen Übersetzungsleistung erfolgen, der es gelingt, auf multivariater Basis argumentierbare Grundlagen für (z.T. überfällige) bildungspolitische Entscheidungen zu formulieren, ohne die Differenziertheit der Ergebnisse zu verraten und sich womöglich wieder auf (vordergründig als überzeugend erscheinende) bivariate Zusammenhänge zu beschränken.

Prof. i.R. Dr. Josef Thonhauser
Universität Salzburg, Fachbereich Erziehungswissenschaft, Akademiestraße 26,
A-5020 Salzburg
E-Mail: josef.thonhauser@sbg.ac.at

Sheldon Rothblatt: **Education's Abinding Moral Dilemma: merit an worth in the cross-Atlantic democaracies.** Oxford, UK: Symposium Books 2007. 352 pages, 24,00 EUR, 42,00 US$

Der Bildungshistoriker Sheldon Rothblatt, Professor emeritus und ehemaliger Direktor des Center for Studies in Higher Education an der University of California at Berkeley, legt mit seiner Studie eine kritische – weder von der anti-tragischen Zuversicht zeitgenössischer Diskurse und offizieller Bildungspolitik getragene noch vom penibel Übelstände aufdeckenden intellektualisierten Geist geprägte – historische Analyse des Konflikts zwischen Qualität und Zugang – „the conflict between merit and access, or access versus quality" (S. 34) – im höheren Bildungswesen der USA, Englands und Schottlands vor. Die Konfliktursache lokalisiert Rothblatt in der Spannung zwischen zwei aufeinander bezogenen und im Grunde unabdingbaren Konzepten von Demokratie: der „liberalen" und der „sozialen" Variante. Einerseits stehe das Leistungsprinzip („the idea of merit") und die politischen Entscheidungen sowie Institutionen, die mit demselben mehr oder weniger eng zusammenhängen, in innerer oder gar ‚Wesens'-Verbindung zur Liberaldemokratie. Andererseits erfordere das Ethos des liberalen Wettkampfes zwischen den Individuen eine Situation, in welcher das Leistungsprinzip als legitim (bzw. nicht ungerecht) erachtet werde. Aus diesem Grunde stünde die Liberaldemokratie letztlich intrinsisch mit der Sozialdemokratie in Verbindung, insofern als dieselben sich traditionellerweise dem Kampf gegen ungleiche Chancen bzw. ungerechte Nachteile widme. Gemeinsam ist den beiden Perspektiven die Bewertung, wonach verdienstvolle Individuen bzw. Leistungen aus berechtigten und anerkennungsfähigen Gründen belohnt werden sollen. Die vielfältigen Konfliktlinien, Konfliktgegenstände und (vermeintlichen) Konfliktlösungen, die Rothblatt interessieren, betreffen u.a. Fragen der Bildungsorganisation, der gesellschaftlichen Rolle der Eliteuniversitäten, der Zulassungskriterien, der Studieninhalte und -ziele, der Studienfinanzierung und der zentralen Leistungsstandmessungen.

Anthony Smith, Autor des Vorworts von Rothblatts Studie, weist auf den vermeintlichen Widerspruch hin, wonach die meisten Menschen zwar für den Bereich des Sports kaum Probleme mit Hochbegabungsdiagnosen (Identifikation der Talente) und der speziellen Förderung von ‚Sportskanonen' hätten, also mit Elitebildung, dass dieselbe aber im Bildungsbereich spätestens mit dem Aufkommen der Bildung der „Massen" (!) höchst umstritten ist. Die Bildung der Massen („mass education") – um nicht mit der politisch korrekten und von Rothblatt nicht benutzten Formel der „Bildung für alle" zu operieren –, habe den inhärenten Konflikt zwischen dem demokratischen Verständnis von Gerechtigkeit und Konzeptionen des guten Lebens zu Tage gefördert.

Diese grundsätzlichen Überlegungen zu den beiden bekannten und hier nur kurz umrissenen Demokratiekonzepten führt Rothblatt im ersten Kapitel (S. 23-48) aus, während er im zweiten Kapitel am Beispiel der (kompetitiven) Aufnahmeprüfungen der alten Universitäten in Großbritannien und in den USA (19. und 20. Jahrhundert) aufzeigt, wie die Kategorien des „Charakters" und des „Werts des Menschen" als Protest und gewissermaßen als Kampfterme gegen ein Selektionssystem eingeführt und benützt worden sind, welches als wissenschaftlich kalt, objektivistisch und a-humanistisch kritisiert worden ist. Dabei habe insbesondere das calvinistisch geprägte Leistungs- bzw. Verdienstprinzip Unruhe und Stress in und zwischen die Menschen gebracht. Im Gegensatz dazu sei „human worth" halt einfach „a far more comforting belief" (S. 57). Das britische Verständnis von Charakterbildung, das der deutschen Idee der Ganzheitlichkeit ganz und gar nicht ähnlich sei, habe das Leben im (englischen) College denn auch – über alle schulischen Leistungen hinaus – maßgeblich geprägt, gerade auch hinsichtlich „fair play". Interessant ist in diesem Zusammenhang die Differenz zwischen *colleges* und *universities*, Institutionen, die später vor allem in den USA ein ganz unterschiedliches Selbstverständnis – und pädagogisches Ethos – aufweisen. Allerdings, und mit diesen Hinweisen führt Rothblatt unter der Überschrift „Words, Words, Words" (S. 15-22) in die Studie ein, werde nahezu jede einschlägige Begrifflichkeit in den drei fokussierten englischsprachigen Kulturräumen so heterogen gebraucht (Beispiele: „preparatory", „faculty", „institute", „academy", „course", „pupils", „college"), dass ein valider Vergleich schon allein der sprachlichen Unklarheiten wegen jeweils zu scheitern drohe und einem im Grunde wenig anderes übrig bleibe als „praying that somehow contexts will be clear and the necessary comparative conclusions will emerge" (S. 21).

Die durchaus komplexen, in den untersuchten Nationen je unterschiedlichen und keinesfalls einförmigen Auswirkungen des dilemmatischen Konfliktes, der sich aus den unterschiedlichen, aber auf einander bezogenen Demokratie- und Wertvorstellungen ergeben würde, erörtert Rothblatt in historischer und diskursanalytischer Hinsicht an den Beispielen der Elitenbildung (Kapitel 3), des Prüfungswesens (Kapitel 4), der Organisation des Bildungssystems (Kapitel 5), der Beziehung zwischen weiterführenden Schulen und Universitäten (Kapitel 6), der Leistungstests (Kapitel 7), der (schulischen) Intelligenzmessung (Kapitel 8), der Geschichte des *Scholastic Aptitude Tests* (SAT) seit den 1920er-Jahren in den USA (Kapitel 9), des *California Master Plan for Higher Education* von 1960 (Kapitel 10) sowie der *Affirmative Action* (Kapitel 11). Rothblatt illustriert an diesen politisch brisanten Beispielen, wie heterogen sich die Problemlagen und Lösungsversuche allein im angelsächsischen Raum in den beiden letzten Jahrhunderten gestaltet haben, und es zeigt sich, wie wenig Verbindungslinien es im Grunde zu Kontinentaleuropa gegeben hat.

Die Analysen Rothblatts richten sich an ein Publikum, welches vor allem an der Geschichte des Bildungswesens in den benannten Nationen interessiert ist, es erfährt – von wenigen Ausnahmen abgesehen – nahezu nichts über den Zusammenhang der untersuchten Länder mit der „außer-angelsächsischen" Welt, sofern dieselbe im Bildungswesen der USA, Englands oder Schottlands überhaupt je einen nennenswerten Einfluss gehabt haben sollte. Der deutschsprachige oder auch kontinentaleuropäische Leser wird hingegen vor allem am zwölften und letzten Kapitel, „How many cheers for democracy" (S. 301-348), interes-

siert sein, welches u.a. den Problemen gewidmet ist, mit denen sich Europas Bildungswelt weiterhin auf intensive und gewiss auch dilettantische Weise wird beschäftigen müssen; gemeint sind die Effekte der Transformationen im Rahmen des so genannten Bolognaprozesses. Es handelt sich um Effekte, die im angelsächsischen Raum schon länger, teilweise schon sehr lange, bekannt sind, aber nichtsdestotrotz in (neu-)alteuropäischer Kopierblindheit (= „Internationalisierung") reproduziert werden. Die Stichworte, gegen die nun keine Ohrpfropfen mehr helfen, heißen „Modularisierung", „Leistungsstandards", „Qualitätssicherung", neue „Mogelkulturen", „Studierende als Kunden" und dergleichen mehr. Es ist erfrischend, wie klar die Aussagen Rothblatts zu den damit verbundenen Problemphänomenen ausfallen, ohne jede Attitüde, noch zu meinen, bildungspolitisch eindeutig Stellung nehmen zu können, wo solche Positionierungen heute eher wenig informiert, höchstens noch eigenwillig und trotzig wirken.

Mit Modulen und Kreditpunkten ist, wie Rothblatt aufzeigt, in den USA schon früh im 19. Jahrhundert experimentiert worden. Später, gegen Ende des 19. Jahrhunderts, wurden Module und Kreditpunktsysteme die wichtigsten Mittel der Organisation der Lehre in den höheren nordamerikanischen Bildungsanstalten. Zusammen mit der Etablierung von Graduiertenprogrammen und der Anstellung von Doktoranden, wissenschaftlichen Adjunkten und Teilzeitlehrenden, ermöglichte die modulare Organisationsform vor allem Einsparungen bei den finanziellen Mitteln für die Lehre (S. 319) – ein wichtiges, legitimes und tabuisiertes Motiv. „Modules facilitated the interior division of a university into higher- and lower-quality programmes or departements" (ebd.). Aus der Eliteperspektive hätten die Module in Amerikas Universitäten und Colleges vor allem ein Potpourri von unzusammenhängenden Fachinhalten hervorgebracht, was schließlich zu endlosen Debatten über Kerncurricula (sic!) geführt habe, während die (Leistungs-)Standards gleichzeitig sogar innerhalb des gleichen Moduls an der gleichen Lehreinheit so stark variieren konnten, geschweige denn zwischen Departementen oder gar Universitäten, dass man auf sinnvolle Vergleichsinformationen schlicht habe verzichten müssen: „Americans accepted the fact that grade point averages did not permit much in the way of cross-institutional comparisons" (S. 320). So seien die USA bei der Etablierung eines qualitativ hochstehenden Universitätssystems insgesamt gescheitert (ebd.).

Natürlich haben sich in Großbritannien die gleichen Probleme gezeitigt, nur – aufgrund der zeitlichen Beschleunigung und u.a. auch der Politik zu Zeiten der Eisernen Lady – radikaler: „The introduction of modules into schools and universities in Britain produced all the difficulties that should have been apparent to close observers of American practice" (S. 321). Die Engländer haben von den Erfahrungen der Amerikaner offenbar wenig gelernt, und heute lernen die Kontinentaleuropäer, so scheint es, offenbar noch einmal nicht gerade viel, wiewohl sie nun von einem mindestens doppelt so großen Pool an Fehlererfahrungen profitieren könnten.

Dass die Modularisierung insgesamt eine Mogelpackung sei, steht für Rothblatt fest, aber er ist nicht an der Klage an diesem Umstand, sondern allein an seiner historischen Analyse interessiert. Die Mogelpackung besteht u.a. darin, dass die erworbenen Kreditpunkte nicht im Geringsten vergleichbar sind; auf der anderen Seite entspricht die Sammeln von Punkten Rothblatt zufolge dem letztlich „sozialdemokratischen" Wunsch und Erfordernis, Leistung und Gelegenheit bzw. Möglichkeit in ihrem Zusammenhang zu definieren und prinzipiell allen, sofern sie den Nachweis von erworbenen Punkten erbringen können, den Zugang zu höherer Bildung zu ermöglichen oder wenigstens zu erleichtern. Module könnten aber auch aus „liberaldemokratischen" Motiven befürwortet werden: Je nachdem, wie „elektiv" sie seien, könnten Studierende die Kurse nach Wünschen, Möglichkeiten und wahrgenommenen Fähigkeiten „selbst wählen" – also ganz „autonom" (= ein Wort, das früher einen anderen Sinn hatte).

Mit der Modularisierung und den damit verbundenen Kriterien- und Leistungsnachweiskatalogen – mündliche Prüfungen, schriftliche Prüfungen, Protokolle, Verfassen von Essays, von Berichten, Praktika, Erstellung von Portfolien etc. – sind die Möglichkeiten

des Schummelns, der Plagiate und weiterer akademischer Qualifikations,*abkürzungen*' – immer Rothblatt zufolge – gestiegen; je strukturierter und zeitlich dichter die Leistungsnachweise sind (und in diesem Sinn, je „höher" der Standard), desto größer die Wahrscheinlichkeit unaufrichtiger Vorgehensweisen und desto schwieriger werde es letztlich, die Qualität einer Leistung überhaupt noch richtig einzuschätzen. Im Gegensatz dazu habe das mündliche Examen traditionell einen ganz anders einzuschätzenden Charakter aufgewiesen und war auch bis in das 18. Jahrhundert hinein die einzige Prüfungsform (S. 118).

Rothblatt versucht, anhand einer Vielzahl von konkreten historischen Beispielen zu zeigen, dass sich Großbritannien im Laufe der Geschichte in seiner permanenten Suche nach Strukturen, Systemen und einer Politik, die im Bildungsbereich sowohl Chancengleichheit bzw. -gerechtigkeit als auch die Entdeckung und Förderung von talentierten Schülerinnen und Schülern ermöglichen soll(te), immer mehr den USA angeglichen habe: „Like in the USA, that search is at times angry, at times careless, at times unthinking and absolutely inconsistent" (S. 340). In dieser Suche ermögliche vor allem das meritokratische Motiv und Prinzip der Liberaldemokratie jene Erneuerung und Kreativität, die für eine kompetitive Marktwirtschaft in einer globalisierten Welt unerlässlich seien: Dazu sei nicht nur eine hohe Schulqualität notwendig, sondern auch die Auslese nach Fähigkeit, legitime und valide Maße der Auslese sowie sozial und individuell verträgliche Übertrittspraktiken im Bildungssystem. Die elitäre und meritokratische Selektion müsste aber durch – permanente – Reformaktivitäten in Schranken gehalten werden. Es sei dazu ein Qualitätsdiskurs erforderlich, der im Grunde gar nicht auf fruchtbare Weise geführt werden könne, da das Dilemma zwischen Leistungsprinzip und Gleichheitsprinzip jede Organisation und Institution – Regierung, Privatwirtschaft, die Professionen, die Gerichtshöfe, die Schulen und Universitäten – erfasse und vor fundamentale Fragen stelle, welche insbesondere die Definition von demokratischen Werten und ihren Auswirkungen bei konkreten Anwendungen betreffen. So wenig wie den Amerikanern sei es den Briten möglich geworden, eine konsistente Bildungspolitik zu etablieren. Ein wichtiger Unterschied bleibe allerdings, nämlich dass dirigistische Regierungen „always imagine that they have the wisdom, the knowledge and the ability to rearrange inherited institutions according to untested notions of how social targets might be achieved under the challenges of mass access education" (S. 341), und – wenn auch nicht im Duktus des beleidigten Bildungshistorikers –: "History is ignored – actually, it is defiantly discarded" (ebd.).

Abschließend kann Rothblatt nur noch festhalten – und der Leser ist ihm für diese Einsicht etwas schuldig –, dass unlösbare Probleme auch nicht gelöst werden können. „It is my contention that the issues cannot be solved since they are inherent" (S. 341). Dennoch gibt es noch eine – fast – gute Botschaft: „Nevertheless, it is possible that at the very least they can be better understood and therefore dealt with more soberly and sensibly, with less anger and fewer ideological prescriptions and simplistic assumptions" (ebd). Plurale Gesellschaften würden plurale Antworten erfordern, diese seien immer auch "contradictory and incomplete" (S. 341). Mit der Lektüre von Rothblatts Studie kann jeder seine bildungspolitische Ratlosigkeit vertiefen, bereichern und verfeinern. Wer die Tiefe der Ratlosigkeit meiden möchte, kann es mit der Höhe der Konfusion versuchen – ganz im Sinne von: „We are still confused, but on a higher level".

Prof. Dr. Roland Reichenbach
Institut für Erziehungswissenschaft,
Westfälische Wilhelms-Universität Münster,
Georgskommende 26, 48143 Münster
E-Mail: reichenb@uni-muenster.de

Dieter Spanhel: **Medienerziehung. Erziehungs- und Bildungsaufgaben in der Mediengesellschaft.** (Handbuch Medienpädagogik, Band 3, hrsg. von Horst Dichanz/Bardo Herzig/Johannes Magenheim/Dieter Spanhel/Gerhard Tulodziecki) Stuttgart: Klett-Cotta 2006. 336 S., EUR 25,–.

Seit etlichen Jahren liegen Einführungen und Grundlagen zur Medienpädagogik vor. Diese